

# BUCHBESPRECHUNGEN

STANISLAW OSSOWSKI

## KLASSENSTRUKTUR IM SOZIALEN BEWUSSTSEIN

Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein 1962.  
300 S., Glanzfolienband 19 DM.

Es hat sich mittlerweile herumgesprochen, daß das geistige Leben in den Ostblockländern vielfältiger ist, als es sich in den Köpfen einiger oberflächlicher Publizisten widerspiegelt. Und doch überrascht auch den relativ unvoreingenommenen Leser, daß eine Untersuchung wie Ossowskis Buch „Die Klassenstruktur im sozialen Bewußtsein“ nicht nur in einem Ostblockland, in Polen, geschrieben, sondern auch dort veröffentlicht werden konnte.

Der Verfasser analysiert eine Frage, die zu den wichtigsten Problemen der marxistischen Gesellschaftslehre gehört, ohne hierbei marxistischer oder antimarxistischer Dogmatik zu verfallen. Die Begriffe „Klassenstruktur“ und „soziales Bewußtsein“ sind für ihn Abkürzungen für komplizierte Sachverhalte, zu deren wirklichem Sinn er mit Hilfe der Begriffsanalyse durchzudringen versucht. Ossowski will auf diese Weise nicht nur die wissenschaftliche Sprache vervollkommen und Mißverständnisse beseitigen, er will auch zu Begriffserklärungen kommen, die, „weil sie die festgesetzte Ordnung der Wortoperationen erschüttern“ und „neue Probleme enthüllen“, diese der Lösung näherbringen (S. 21).

Der Verfasser untersucht die grundlegenden Vorstellungen der Klassenstruktur von den biblischen Legenden bis zur modernen Soziologie. Er unterscheidet zwischen dichotomischen Auffassungen, Gradationsschemata und funktionellen Konzeptionen der Klassenstruktur. Die Vorstellung der Dichotomie, der Zweiteilung der Gesellschaft, werde besonders in den Zeiten schwerer sozialer Kämpfe begünstigt. Das Gradationsschema diene dagegen eher der Verwischung des Klassencharakters der sozialen Ordnung. In ihm werde das System der Gesellschaftsklassen nicht durch die Abhängigkeitsverhältnisse bestimmt, sondern durch eine Rangordnung, „mit deren Hilfe die Angehörigen der Gesellschaft sich und die anderen auf eine höhere oder niedrigere Stufe stellen“ (S. 76). Im funktionellen Schema erscheine die Gesellschaft als in mehrere Klassen geteilt, „welche sich durch die Funktionen, die sie im sozialen Leben erfüllen, unterscheiden“ (S. 78).

Besonderes Interesse verdient Ossowskis Analyse des Klassenbegriffs bei *Marx*. Er kommt zu dem Ergebnis, daß Marx in seiner Eigenschaft als Revolutionär, Nationalökonom und Soziologe alle drei Typen der

Auffassung der Klassenstruktur verwandt und durch die Kreuzung zweier oder dreier dichotomischer Teilungen durch eine vierte Auffassungsweise ergänzt habe, ohne dabei zu sich widersprechenden Thesen zu kommen.

Der objektive Standort des Verfassers zeigt sich vorzüglich im siebenten Kapitel, in dem das Problem der Klassenlosigkeit in der Sowjetgesellschaft und in Amerika untersucht wird. Er stellt nicht nur Gegensätze fest, sondern auch Ähnlichkeiten. Seiner Ansicht nach könnte die in Amerika vertretene These: „Das Postulat eines Höchstmaßes der Kräfteanpassung in einer leistungsorientierten Gesellschaft erfordert eine beträchtliche Ungleichheit“ genauso gut von einem der Staatsmänner der Sowjetunion oder einer Volksdemokratie ausgesprochen werden. Den herrschenden Auffassungen beider Gesellschaften sei, so führt Ossowski aus, die These gemeinsam, daß die Klassenlosigkeit mit der Beibehaltung großer Differenzen im Anteil am Nationaleinkommen vereinbar wäre. Mit Recht erwähnt er, daß vom Standpunkt *Marx'* und *Lenins* die „nichtantagonistischen Klassen“, von denen seit *Stalin* in der Sowjetunion die Rede ist, eine *contradictio in adiecto* sind (S. 140). Sowohl Marx als auch Lenin wollten eine klassenlose und egalitäre Gesellschaft. Insofern der Bolschewismus heute gegen die Nivellierung der Anteile am Nationaleinkommen einträte und große Lohndifferenzen fördere, orientiere er sich mehr an *Saint-Simon*, dessen „arbeitende Klasse“ auch die Leiter der Produktion: die Industriellen, Kaufleute, Bankiers umfaßt, als an den Schöpfern des Marxismus.

An vielen Beispielen zeigt Ossowski, daß der Streit um Worte mehr ist als bloße Wortspalterei, daß Begriffe nicht neutral sind, und er erklärt, warum die Führer der politischen oder religiösen Bewegungen oft den Bemühungen um Präzisierung der Wortinhalte abgeneigt sind. Mehrdeutige Termini nützen dem Demagogen, denn ihre Interpretation könne je nach den Umständen geändert werden. Dagegen müsse der Sozialforscher die Aufmerksamkeit sowohl auf die historische Eigenart der Erscheinungen aus verschiedenen Epochen und Gesellschaftsordnungen lenken, wie auch auf ihre Vergleichbarkeit im Rahmen der umfassenden Kategorien. Das sei nicht nur eine Frage der Theorie, sondern auch eine der Praxis. Denn: „Wenn man das Werk des sozialen Umbaus aufnimmt, ist es sehr wichtig, die Augen offenzuhalten für die Vielfalt der Zusammenhänge zwischen den Erscheinungen und die Vielfalt der Ähnlichkeiten, damit das, was neu ist, von dem, was nur das Schild oder Kleid gewechselt hat, zu unterscheiden ist“ (S. 236). Das sei auch eines der Motive, aus denen heraus es ihm der Mühe wert schien, die Fragen der Klas-

senstruktur auf einem breiteren Vergleichshintergrund aufzunehmen.

Gern empfiehlt man das Buch, das zeigt, was begriffliche Schärfe, vereint mit reichem historischen und empirischen Wissen, zur Erhellung der Gegenwartsproblematik beizutragen vermag.

Die Übertragung ins Deutsche besorgte *Sophie Schick-Rowinska*; *Edmund Mokrzycki* steuerte eine Bibliographie zur polnischen Soziologie bei. Das Buch erschien als Band 11 der verdienstvollen Reihe „Soziologische Texte“.  
*Dr. Wilfried Gottschalch*

#### WOLFGANG KOECK EXISTENZFRAGEN DER INDUSTRIEGESELLSCHAFT

Econ-Verlag, Düsseldorf und Wien 1962. 360 S., Ln. 24,80 DM.

Mit dem doppelten Rüstzeug des Chemikers und Juristen, vertraut mit allen einschlägigen Problemstellungen technologischer wie soziologischer Natur untersucht Wolfgang Koeck in diesem Werk die Existenzgrundlagen der modernen Industriegesellschaft. Genauer, er spürt den Gefahrenquellen, die sie in sich birgt, nach und entwirft in klarer und faßlicher Darstellung, gestützt auf ein aus nahezu allen Ländern herbeigetragenes umfangreiches Zahlenmaterial, ein Bild, das den Leser zunächst in Schrecken versetzen kann. Einiges von den Schattenseiten der modernen Industriegesellschaft erleben wir ja alle nahezu tagtäglich am eigenen Leib, seien es die Nöte des Verkehrsgedränges, sei es der Lärm, die Luftverschmutzung, die „Dunstglocke“, die über die großstädtischen Zentren zieht, das Bad im Fluß oder See, aus dem man verschmutzt heraussteigt. Wir pflegen all das mit großem und kleinem Arger abzureagieren. Koeck aber läßt alle diese Übel im Großmaß der statistischen Häufung vor uns erstehen und zeigt so, wie weit wir schon auf gefährlichen Bahnen dahingleiten und welche enormen Summen und Anstrengungen es heute schon bedarf, um die Schäden auszugleichen, die das sorg- und planlose Bauen und Wirtschaften in der Vergangenheit bereits angerichtet hat.

Er geht von der überall ins Ungemessene anwachsenden Verstädterung aus, legt klar, aus welchen geographischen, ökonomischen und psychologischen Gründen die Menschen heute zur Ballung in großen Städten drängen und welche Probleme dieser unaufhaltsame Zug zur großen Stadt aufwirft. Eingehend behandelt das instruktive Buch die zunehmende Wassernot, die wachsenden Schwierigkeiten, alle großen städtischen Agglomerationen mit einwandfreiem Trink- und Gebrauchswasser zu versorgen und zugleich der Industrie die immer größer werdenden Wassermengen, deren sie bedarf, sicher-

zustellen, andererseits der Verschmutzung der natürlichen Gewässer durch die steigende Abwasserflut Einhalt zu gebieten. Was hier an vorbildlicher Arbeit in einzelnen Ländern, voran in Holland und den USA, schon geleistet worden ist, welche Aufgaben sich mit größter Dringlichkeit in anderen Ländern, nicht zuletzt in der Bundesrepublik, stellen und was die Wirtschaft bis jetzt schon die Beseitigung und teilweise Verwertung der Abfälle, die Reinhaltung der Abwässer, die Lärmbekämpfung usw. gekostet hat, welche gigantischen Summen in Zukunft nötig sein werden, all das wird uns an Hand solider Unterlagen und Berechnungen vermittelt.

Schon heute kostet der Kampf gegen die Schattenseiten der Industrialisierung ungefähr die Hälfte dessen, was für rein produktive Investitionen aufgewendet werden muß, und wenn unsere Zivilisation nicht einem technischen Chaos entgegensteuern soll, werden in Zukunft Aufwendungen erforderlich sein, die weit über alle gegenwärtigen Militäretats hinausgehen.

Koeck empfiehlt dringlich die Organisation der regionalen, nationalen, ja der *Weltplanung*, er spricht im letzten Kapitel von der „Weltstadt Erde“, die nach sorgfältigem Plan aufgeteilt ist in Industrie-, Agrar-, Verkehrs-, Wohn-, Ruhe- und Erholungszonen und bei deren Errichtung oder Organisation die Völker auf der Ebene der technischen und der wirtschaftlichen Generalplanung einträchtig zusammenwirken müssen, wenn die gewaltigen Aufgaben, die vor uns liegen, überhaupt gelöst werden sollen.

Der Autor des Buches bleibt bei alledem bewußt im Rahmen des in den westlichen Industrieländern bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystems; er macht darauf aufmerksam, daß die sozialistische Gesellschaftsordnung an sich keinen Schutz vor den Schattenseiten der Massenballung in den großen Städten bietet, was er am Beispiel des Riesenwachstums von Moskau erläutert. Auch Moskau hat heute schon seine Abwasser-, Abfall-, Verkehrsnot, obwohl sie sich dort leichter beheben lassen, weil keine Rücksicht auf die Rechte privater Bodenbesitzer genommen werden müssen. Immerhin würde der Gemeinbesitz an Boden die Erstellung der notwendigen Anlagen fraglos verbilligen und insofern sind die Berechnungen, die Koeck gibt, nur für die privatwirtschaftliche Gesellschafts- und Eigentumsordnung der westlichen Länder verbindlich. An sich könnte man alles, was nötig ist, billiger haben, übrigens nicht nur wegen der verminderten Bodenkosten, sondern auch wegen der in einer sozialistischen Gesellschaft lenkbaren Profitrate bei all den erforderlichen Bauarbeiten usw.

Daß eine *internationale Planung* unerlässlich ist, macht sich auch Koeck zu eigen und

daß dabei nicht nur die Verwaltungen und die Industrie mitzureden haben, sondern auch Arbeitnehmer und Konsumenten, erklärt er ebenfalls. Wie sehr andererseits private Besitzinteressen bei aller Planung und schon heute bei der Sanierung unserer Städte sich hemmend und vertuernd auswirken, das erlebt wohl jeder Jahr für Jahr in seiner eigenen Wohngemeinde. Koeck wendet sich nicht gegen die private Interessenwirtschaft, aber die Lektüre seines aufschlußreichen Buches zwingt dem nachdenklichen Leser fast von selbst die Forderung ihrer Überwindung als sich von selbst ergebende Konsequenz auf.

Walter Gyssling

#### EIGENTUM UND EIGENTÜMER IN UNSERER GESELLSCHAFTSORDNUNG

Veröffentlichungen der Walter-Raymond-Stiftung, Bd. 1. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1960. XII/239 Seiten, Ln. 11,60 DM.

Die Walter-Raymond-Stiftung wurde im Jahre 1959 von der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände zur Förderung ihrer Aufgaben auf dem Gebiet der Bildungs- und Aufklärungsarbeit gegründet. Der hier vorliegende erste Band geht auf drei Kolloquien zurück, die unter den Titeln „Die katholische Soziallehre und das Eigentumsproblem“, „Das Privateigentum und die evangelische Soziallehre“ und „Rechtliche, ökonomische und soziologische Aspekte der Eigentumsfrage“ in den Jahren 1959/60 abgehalten worden waren. Diesen Grundlagen entsprechend gliedert sich das gegenständliche Buch auch in drei Teile, denen ein grundsätzliches Vorwort „aus der Sicht der Walter-Raymond-Stiftung“ vorangestellt wird. Dabei kommen im ersten Teil vier katholische Theologen (*Gustav Grundlach, Joseph Höffner, Oswald von Nell-Breuning* und *Hermann-Joseph Wallraff*) zu Wort; den zweiten Teil bestreiten vier Vertreter der evangelischen Kirche (*Klaus von Bismarck, Walter Künneth, Ernst Steinbach* und *Heinz-Dietrich Wendland*), während der dritte Teil vier Fachwissenschaftlern (*Arnold Gehlen, Willi Geiger, Günter Schmolders* und *Clemens August Andreae*) reserviert ist.

Da die angeschnittene Problematik gerade heutzutage äußerst aktuell ist, gilt dies samt und sonders auch für die einzelnen Beiträge. Allerdings muß einschränkend dazu bemerkt werden, daß die Äußerungen der katholischen und in gewissem Sinn auch die der evangelischen Mitarbeiter durch eine langweilige Gleichförmigkeit und eine oft auffallende Naivität gekennzeichnet sind. Am besten schneiden die Autoren ab, die sich wie *Nell-Breuning* zu gestehen getrauen, daß es den katholischen Sozialwissenschaftlern absolut unmög-

lich ist, „fix und fertige Lösungen“ zu liefern, wie dies die Politiker gern möchten, einmal, weil man wohl „aus Grundsätzen zwingend ableiten kann, was man nicht tun darf, äußerst selten aber, daß man nur eines tun darf“, zum anderen, weil die katholische „Soziallehre dafür gar nicht zuständig ist“, da alles diesbezügliche Projektemachen in den Bereich der Politik gehört. Auf protestantischer Seite wiederum führt einzig *Ernst Steinbach* eine ähnlich kühne Sprache, indem er strikt erklärt, daß die Aussagen, „die wir in der Bibel zur Eigentumsordnung finden, erstens überhaupt nicht besonders zahlreich sind“ und daß sie sich „außerdem in vieler Hinsicht widersprechen“.

Das sind nun offensichtlich recht dürftige Fundamente, und es mutet den Sozialwissenschaftler oft erstaunlich an, mit welcher Unbekümmertheit die meisten Theologen bei der Behandlung ihrer Themen zu Werke gehen. Auch die Schlußfolgerungen, welche sie aus ihren Spekulationen ziehen, tragen häufig den Charakter unbrauchbarer — um nicht zu sagen gefährlicher — Gemeinplätze. Es ist daher ein erquickender Übergang, wenn man zu jenem dritten Buchabschnitt gelangt, den die Fachleute bestellt haben. Da werden die Dinge, wenn auch zeitgenössisch bedingt, so doch immerhin bei ihren wahren und verständlichen Namen genannt, so daß man die eigentliche Problematik tatsächlich in den Griff bekommt. Und das ist eine Problematik, die an unseren Lebensnerv rührt und an der niemand desinteressiert vorübergehen sollte, der an unserer westlich-freiheitlichen Lebensform auch fürderhin teilzuhaben gewillt ist. Daher sollte man die Abhandlungen dieses dritten Buchabschnittes lesen und nochmals lesen. Den hochinteressanten Beitrag *Gehlens*, der die Eigentumsfragen soziologisch beleuchtet, ebenso wie die womöglich noch packenderen Ausführungen *Geigers*, der die entsprechenden Artikel des Grundgesetzes interpretiert und durchleuchtet. Aber auch die beiden mehr ökonomischen Referate von *Schmölders* und *Andrae* (letzteres mehr eine Thesensammlung) sind aufschlußreich.

Wenn man also abschließend zu einem Urteil über das vorliegende Werk gelangen will, dann kann man es empfehlen, nicht zuletzt gerade wegen der so überaus aufschlußreichen Gegensätzlichkeit der darin zu Wort kommenden Referenten. Was dem Leser als Fazit bleibt, das ist die — ganz im Gegensatz zur grundsätzlichen Einleitung stehende — generelle Feststellung fast aller Autoren, daß nämlich unser Privateigentum eine Institution zu sein scheint, der eine arge konstitutionelle Schwäche innewohnt. Und dabei handelt es sich bei dieser Institution um einen wesentlichen Trappfeiler unserer westlich-freiheitlichen Gesellschaftsordnung.

*Dr. Johannes Kasnacich-Schmid*

#### HANS - CHRISTIAN KIRSCH LEBEN IN EUROPA

Berichte und Storys von sieben jungen Autoren. Juventa Verlag, München 1962. 190 S., Ln. 11,80 DM.

Sieben junge Autoren schildern fünfzehn Begegnungen in verschiedenen Ländern Europas, das sie als ihre größere Heimat zu erleben und zu empfinden bestrebt sind. Es handelt sich um eine Gemeinschaftsarbeit, zu der jeder Verfasser seinen persönlichen Beitrag leistet. Stil und Sicht wirken sehr modern, eigenwillig und völlig unpathetisch. Der Wert der einzelnen Skizzen liegt vielleicht weniger darin, *was*, sondern *wie* sie es sagen, so daß der Leser mehr als mit den Objekten der Schilderungen mit deren Subjekten, das heißt den Autoren, bekannt wird, denn auch sie „leben in Europa“ und versuchen, ihre Beziehungen zur menschlichen Wirklichkeit jenseits der nicht mehr ernst genommenen Landesgrenzen neu zu bestimmen. B. K.

#### CARL BRINITZER DAS STREITBARE LEBEN DES VERLEGERES JULIUS CAMPE

Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1962. 356 S. sowie 24 S. Abb. auf Kunstdrudripapier, Ln. 20 DM.

Würde“ ich nach dem interessantesten Buch des Jahres 1962 gefragt, so zöge ich unbedingt diese Biographie des Verlegers Julius Campe (1792—1867) in die engste Wahl. Dieser Mann, der *Heine* und *Börne*, *Gutzkow* und den jungen *Hebbel*, *Alexander Herzen* und *Hoffmann von Fallersleben* und das ganze „Junge Deutschland“ des Vormärz verlegt hat, war eine faszinierende Erscheinung: begabt mit fast untrüglichen Sinn für das Wertvolle und Zukunftsträchtige in der damaligen Literatur, unbeirrbar mutig im jahrzehntelangen Kampf gegen die Zensur, die Verbote und die Gefängnisdrohungen der Metternich-Epoche und bei alledem ein ruhig disponierender Geschäftsmann. Carl Brintzer, der sich zuvor mit Biographien Lichtenbergs und Heines einen Namen gemacht hat, erzählt dieses „streitbare Leben“ ohne störende Übersteigerungen auf eine ungemein fesselnde Art.

Dabei kam ihm (und uns) zugute, daß *Karl Baiser* ihm ein wahrhaft imponierendes Quellenmaterial bereitstellte. In einer Fülle von Dokumenten, die Brintzer so geschickt wie verantwortungsvoll in den Gang seiner Lebenserzählung verwoben hat, wird die ganze Zeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor uns lebendig, mit vielen Details des damaligen geistigen und politischen Ringens, die unser höchstes Interesse verdienen. Auch die Frühgeschichte der deutschen Presse und des

deutschen Buchhandels mit der Gründung des „Börsenvereins“ und dem Entstehen und Vergehen der ersten deutschen Literaturzeitschriften wird beleuchtet — und daß die vielen erstmals veröffentlichten Briefe aus der Korrespondenz Campes mit Heine, Börne, Hebbel usw. unsere größte Beachtung verdienen, bedarf nicht weiterer Erklärung. Schließlich sei hervorgehoben, daß der Verlag diese Biographie seines „Ahnherrn“ mit hervorragendem zeitgenössischen Bildmaterial illustriert hat.

*Dr. Walter Fabian*

KARL HAX  
JAPAN —  
WIRTSCHAFTSMACHT DES  
FERNEN OSTENS

Ein Beitrag zur Analyse des wirtschaftlichen Wachstums. Schriftenreihe „Die industrielle Entwicklung“, Analyse der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Auswirkungen der Industrialisierung. Abt. A. Band 13. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1961. 632 S., Ln. 56 DM.

In einer Zeit der rasch zu Büchern oder Broschüren verdichteten Zeitungsreportagen, die den Anspruch auf fundierte Information erheben, tut eine minutiöse sozialökonomische Ländermonographie wohl. Professor Hax hat in Japan ein Land gewählt, das auf dem Gebiet der Industrialisierung von Entwicklungsländern beispielgebende Kraft hat. Nicht nur, daß Japan seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts eine für ein „farbiges“ Land unerwartete wirtschaftliche Entwicklung durchlaufen hat, es bewies auch nach seiner vollkommenen politischen und wirtschaftlichen Vernichtung im Jahr 1945, daß es auch ein fernöstliches, eben ein japanisches Wirtschaftswunder gibt. Die Aufgabe, die sich der Verfasser stellt, umfaßt auch eine Analyse der geistigen und betriebswirtschaftlichen Hintergründe dieser Entwicklung. Um diese Kernpunkte herum breitet er eine sorgfältige, vielseitige und mit zahlreichen statistischen Tabellen untermauerte Untersuchung aus, die kaum ein Gebiet, das für das industriewirtschaftliche Wachstum von einiger Bedeutung ist, ausläßt.

Einer klaren Schilderung der historischen Anfänge des Eintritts Japans in den Welthandel folgt eine straffe Darstellung der natürlichen Grundlagen der Volkswirtschaft. Ein breiter Raum wird, obwohl das Schwergewicht auf der Industriefrage liegt, dankenswerterweise auch der Land-, Forst- und Meereswirtschaft gewidmet, die ja, wie die Landwirtschaft, komplementärer Teil der Industriewirtschaft ist bzw., wie die Fischerei, spezifische Bedeutung für die Ernährung des japanischen Volkes hat. Den Komplex der in-

dustriellen Entwicklung gliedert Hax in die Energiewirtschaft, die einzelnen Bereiche der Fertigung, der Verkehrs- und Finanzierungsunternehmen.

Mehr als 150 Seiten des gewichtigen Buches sind einer eingehenden Untersuchung des Einflusses von Staat, Finanzgruppen und *Gewerkschaften* auf den Industrialisierungsprozeß und den geistigen Grundlagen desselben gewidmet. Es muß dankbar vermerkt werden, daß Professor Hax der Rolle der Arbeiterverbände viel Aufmerksamkeit geschenkt hat. Er hat überdies an ihrem Beispiel eines der gesellschaftlichen Hauptprobleme in Entwicklungsländern überhaupt erläutert, nämlich die Umwandlung der „vertikalen“, Familien- oder innerbetrieblichen (patriarchalischen) Solidarität im Verlauf der fortschreitenden Industrialisierung und Verstärkung in eine „horizontale“ Interessengruppen- oder Klassensolidarität. Dies ist ein Prozeß, von dessen Vollzug die Schlagkraft und Organisation von Gewerkschaften entscheidend abhängt.

Tatsächlich kann erst seit der amerikanischen Besetzung nach 1945 in Japan von einer Gewerkschaftsbewegung in unserem Sinne gesprochen werden. Bedeutende frühere Versuche wurden regelmäßig unterdrückt oder behindert. Die soziale Lage der arbeitenden Männer, Frauen und Kinder war deshalb im ersten Stadium des japanischen Industrieaufbaus durchaus „frühkapitalistisch“. Noch 1911 standen 180 000 Arbeitern 355 000 Frauen und 55 000 Kinder gegenüber. Die Unternehmerschaft stützte sich auf traditionalistisch-patriarchalische Vorstellungen und blockierte die Bemühungen des Staates, schon um des internationalen Ansehens willen die sozialen Verhältnisse zu bessern. Heute sind 55 vH aller Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert, in den Großbetrieben sogar 88 vH. Nach der verarbeitenden Industrie sind es die Verkehrs- und Versorgungsbetriebe, die die größte Mitgliedergruppe stellen.

Was die Ländermonographie über Japan aus der Feder von Karl Hax besonders auszeichnet ist der Umstand, daß er das geistig-menschliche Element bei seiner Untersuchung stark berücksichtigt. Er scheut auch nicht vor gewissen Tabus, wie etwa das interessante Experiment der Familienplanung in Japan, zurück, ein Problem, dessen nüchterne Beurteilung in unserem Land wegen ideologischer oder religiöser Zwangsvorstellungen heute noch kaum möglich ist. Der Umfang des Buches mag im ersten Augenblick abschrecken, aber der Inhalt entschädigt reichlich für die aufzuwendende Lesezeit. Das Buch wird auch als Nachschlagewerk noch längere Zeit Gültigkeit haben.

*Dr. Wolf Donner*